

Predigt zu Matthäus 18, 21-35

Jens Martin Sautter (5.11.2023)

Beim dritten Mal hört der Spaß auf. Angenommen, da hält sich jemand nicht an die Absprachen, und das tut mir weh. Wenn ich ihn daraufhin anspreche, ist er ganz erschrocken und entschuldigt sich. OK, denke ich mir, er sieht es jedenfalls ein. Angenommen, am nächsten Tag macht er dasselbe. Wieder sage ich, dass mich das echt verletzt hat. Er entschuldigt sich, das ist ihm sehr unangenehm, und ich denke mir, na gut, das kann vielleicht passieren. Aber dann, am nächsten Tag tut er es noch einmal. Ehrlich gesagt: Wenn ich ihn darauf anspreche, und er will sich wieder entschuldigen, glaube ich ihm nicht mehr und ich habe keine Lust, ihm zu verzeihen. Wie ist es bei Euch? Wann ist bei Euch Schluss?

Und nun kommt Jesus und sagt, wir sollen einander siebzigmal sieben Mal vergeben. In der Symbolik der damaligen Zeit bedeutet das: Höre auf zu zählen. Es gibt keine Grenzen für die Vergebung.

Gott macht den Anfang

Alles fängt damit an, dass Gott mir vergibt. Jesus erzählt die Geschichte von einem Mann, der dem König eine riesige Summe schuldet. Die Summe ist weit jenseits der Vorstellungskraft der Zuhörer. Allen ist klar: Nie wäre dieser Mann in der Lage, sie zurück zu zahlen. Aber der König ist barmherzig und erlässt ihm diese Schuld. Das ist der Anfang. Gott ist wie der König, Gott ist barmherzig.

Wenn wir beten: „Vergib uns unsere Schuld“, dann wissen wir: Wir müssen Gott nicht überreden, nicht mit vielen Worten überzeugen, sondern wir rennen mit dieser Bitte bei ihm offene Türen ein. Das ist das Bild, das Jesus von Gott gemalt hat: der barmherzige Vater, der dem verlorenen Sohn mit offenen Armen entgegen läuft.

Es gibt Menschen, die können sich nicht identifizieren mit dem Menschen, der dem König etwas schuldet. Sie haben den Eindruck, sie sind Gott nichts schuldig. Sie sind doch ganz OK, und überhaupt: „nobody is perfect“. Das ganze Gerede von Sünde gefällt ihnen nicht. Sie finden, das macht den Menschen zu klein.

Mit geht das anders. Ich glaube, ich bin ein ganz netter Mensch, es ist auch noch niemand direkt durch meine Hand gestorben, ich habe auch kein loses Mundwerk, mit dem ich Menschen immer wieder verletze. Und doch bin ich mir sehr dessen bewusst, dass ich oft das

Gute versäume. Dass ich zu träge bin, mich bei jemandem zu melden, der es wirklich bräuchte oder es nicht schaffe, den Mund aufzumachen gegen das Unrecht, wenn ich es sehe. Ich sehe, dass mein Lebensstil anderen die Zukunft raubt und meine Menschenfurcht so manche Versöhnung verhindert. Ja, es gibt Menschen, die mehr Unrecht tun als ich. Und doch: Ich finde mich durchaus in diesem Menschen im Gleichnis wieder, der dem König viel schuldig geblieben ist.

Und im Gottesdienst kann ich das aussprechen, weil ich weiß: Gott macht mich nicht klein. In seinem Blick kann ich aufrecht stehen, denn Gott sieht mich mit Liebe und Wohlwollen an. Das ist der Anfang von allem. Gott vergibt.

Wie auch wir vergeben unseren Schuldern

Nun aber passiert in der Geschichte etwas Merkwürdiges. Dieser Mann, dem soeben eine riesige Last von den Schultern gefallen ist, begegnet einem Anderen, der ihm eine relativ kleine Summe schuldet. Und was macht er? Er lässt ihn ins Gefängnis werfen, obwohl der ihn anfleht, ihm etwas Zeit zu geben. Wie passt das zusammen?

Die Geschichte ist wie eine Illustration der Bitte im Vaterunser: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldern“. Es soll gerade nicht so sein, wie in der Geschichte.

Ich verstehe das Gleichnis nicht so, als würde Gott seine Vergebung an eine Bedingung knüpfen. Als würde Gott uns nur dann vergeben, wenn wir auch anderen vergeben. Es ist klar: Gott macht den Anfang. Hier wird eine Folge beschrieben: Wenn Gott bei euch nicht fragt, wie oft er vergeben soll, dann sollt ihr auch bei den Menschen nicht fragen: Wie oft soll ich vergeben? Gott hat schon längst aufgehört zu zählen, und ihr sollt es genauso machen. Schaut euch doch das Gleichnis mal ehrlich an: Wäre es nicht komisch, nicht zu vergeben?

Wir brauchen Vergebung. Das wird besonders deutlich, wenn man über die Alternativen nachdenkt.

Eine beliebte Alternative ist das **Nachtragen**. Vor einiger Zeit las ich einen Artikel über den Werdegang von Michael Ballack (die älteren erinnern sich: Fußball-Nationalspieler in den 90ern). Schon als 13-jähriger war abzusehen, dass er eine große Zukunft vor sich hatte. Es war im Jahr 1990, dem Jahr der deutschen Wiedervereinigung. Ballack spielte damals in der Jugendmannschaft des Chemnitzer FC. Nach einem

besonders guten Spiel gab er sein erstes Interview. Und unvorsichtig wie er war, sagte er: „Mein Traum ist, einmal bei Werder Bremen zu spielen.“ Der Reporter machte einen Artikel daraus und schrieb in einem Kommentar, wie undankbar es doch sei, den Verein zu verlassen, der ihn so gefördert hat. Auch in der Öffentlichkeit reagierte man mit Empörung. Es dauerte eine Weile, bis sich der Teenager wieder auf den Fußball konzentrieren konnte. Michael Ballack hat mit diesem Reporter nie mehr gesprochen. Als er nach 7 Jahren Chemnitz in Richtung Leverkusen verließ, sprach ihn der Reporter an: „Micha, nun muss aber irgendwann gut sein.“ Aber Ballack, so schreibt der Artikel, drehte sich nur zu ihm um und sagte: „Gar nix ist gut.“

Es gibt Kränkungen, die sind auch Jahre später noch da. Sie hinterlassen Spuren in unserem Leben und lassen sich nicht einfach abschütteln. Und wenn wir sie den Menschen nachtragen, dann haben sie das Potential, unser Leben und unsere Beziehungen zu vergiften. Man muss es sich nur einmal im Bild vorstellen: Wenn ich jemandem etwas nachtrage, dann ist es so, als trage ich ihm einen Sack mit schweren Steinen nach. Ich rufe mir das Unrecht des anderen immer wieder ins Gedächtnis. Ich leide unter bitteren Gefühlen. Kurz: Es kostet mich einige Energie, dem anderen sein Unrecht nachzutragen.

Was wir dabei gar nicht merken ist, dass der andere dadurch Macht über unsere Gedanken und Gefühle bekommt. Wir brauchen nur an ihn zu denken, dann kommt es in uns hoch. Bestimmte Situationen führen dazu, dass wir völlig überreagieren, weil wir an die Kränkung in einer ähnlichen Situation erinnert werden. Wir sind nicht wirklich frei. Und die Ironie ist: Derjenige, der uns gekränkt hat, leidet daran viel weniger als wir selbst. Er sieht vielleicht gar nicht, dass er uns verletzt hat. Oder er hat es längst vergessen.

Eine andere Alternative wäre die **Vergeltung**. Es gibt Verletzungen, die so tief sind, dass der Wunsch nach Vergeltung nicht auszulöschen ist. Wir wollen, dass jemand bestraft wird und dafür büßt. In manchen Psalmen wird das ganz krass ausgedrückt. Da wird den Feinden alles erdenklich Schlimme an den Hals gewünscht, weil sie dem Beter Unrecht getan haben. Diese Texte sind manchmal schwer verdaulich, aber ich bin dankbar, dass sich solche Verse in der Bibel finden. Denn sie sagen: Solche Gefühle dürfen auch sein. Ich darf diesen Gefühlen Raum geben und nicht sofort unterdrücken und fromm den Mantel darüberlegen.

Aber wenn wir bei diesen Gefühlen auf Dauer stehen bleiben, und vor allem, wenn wir die Vergeltung selbst in die Hand nehmen, entsteht ein Kreislauf, der nie

mehr aufhört. Wir erleben es im Nahen Osten: Wie groß ist der Wunsch nach Vergeltung nach einem solchen Massaker, wie es die Hamas angerichtet hat! Und wie wichtig ist es, dass Israel sich verteidigt. Aber es ist auch klar, dass man irgendwann aus diesem Kreislauf aussteigen muss, wenn es zum Frieden kommen soll. Um Vergebung geht es in der Politik aber nicht, das können nur Einzelpersonen tun.

Deshalb: Vergebung.

Vergebung bedeutet, dass die Beziehung zum anderen mir wichtiger ist als das, was er getan hat. Dass die Verletzung, die mir der andere zugefügt hat, nicht so wichtig ist wie die Beziehung selbst. Vergebung bedeutet nicht, dass ich sage: „Alles halb so wild, war nicht schlimm.“ Es ist keine Verharmlosung. Im Gegenteil: Das Unrecht wird beim Namen genannt, es wird nicht zugedeckt. Aber es soll auf Dauer nicht zwischen uns stehen.

Vergebung heißt, dass ich dem anderen nicht auf Dauer etwas nachtrage, weil ich selbst frei sein will. Vergebung heißt, dass ich nicht auf Dauer in der Rolle des Opfers bleiben möchte. Und Vergebung heißt, dass ich auf Vergeltung verzichte.

Vor einiger Zeit sagte mir jemand: Man hat auch das Recht, nicht zu vergeben. Da habe ich länger drüber nachgedacht. Ist das so? Es ist auf jeden Fall nachvollziehbar. Es gibt Dinge, die sind so fürchterlich, da fällt es schwer, an Vergebung zu denken. Das braucht Zeit, die Wunden müssen erst einmal heilen, und ja, manchmal ist es auch nachvollziehbar, wenn wir es nicht schaffen zu vergeben.

Aber ein Recht darauf, einem anderen nicht zu vergeben? Das glaube ich nicht. Genauso wenig, wie ich ein Recht darauf habe, dass mir jemand vergibt.

Was es uns schwer macht, ist, wenn jemand seine Schuld nicht erkennt. Wenn jemand überhaupt nicht zerknirscht ist. Viel leichter ist vergeben, wenn jemand um Vergebung bittet. Aber ist das die Voraussetzung? Ich glaube das nicht. Denn was würde das denn bedeuten? Dann würde ich dem anderen die Entscheidung überlassen, ob ich ihm etwas nachtrage. Dann hat der andere die Macht, mich zu befreien oder nicht.

Wer vergibt, nimmt die eigene Geschichte selbst in die Hand. Deshalb ist Vergeben nicht ein Zeichen von Schwäche, sondern ein Zeichen von Stärke. AMEN